

Hier wird nicht gelacht!

Wenn Kabarett unkorrekter ist als der MDR erlaubt: Der Sender jagt Uwe

Steimle vom Hof

Matthias Matussek

Lustiger war eine öffentlich-rechtliche Anstalt lange nicht mehr, als es der MDR war in seiner Begründung zum Rausschmiß des Kabarettisten Uwe Steimle. Der nämlich habe die „Unabhängigkeit des Senders“ in Frage gestellt und zwar „wiederholt“, womit er nicht mehr tragbar sei. Aber Leute, ihr wißt doch genau, daß Steimle recht hat und daß er nicht der einzige ist: rund 40 Prozent der Hörer oder Zuschauer sehen das wie er – laut einer Umfrage des WDR. Nämlich, daß der Staat seinen Sendern, in deren Rundfunkräten er massiv vertreten ist, politische Vorgaben mache. Ist doch peinlich, oder? Fast jeder zweite hat Zweifel an eurer Glaubwürdigkeit. Hammer, oder?

Man kann daraus natürlich eine Tugend machen wie „Monitor“-Chef Georg Restle, der sich geradezu verächtlich über das journalistische Neutralitätsgebot äußert, da es ihm viel eher auf „Haltung“ ankomme, in seinem Falle eine linke.

In „Steimles Welt“ führt der Satiriker Uwe Steimle, der als „Polizeiruf 110“-Kommissar bundesweit bekannt wurde, durch zumindest im Westen offenbar nicht bekannte Territorien: durch Mittel- und Ostdeutschland, wo so anders gelebt und gedacht und gewählt wird als im Westen, daß sogar Moderatorinnen gemäßregelt werden müssen, wenn sie an Wahlabenden die Volkspartei des Ostens, die AfD, als „bürgerlich“ bezeichnen.

Er habe, so wirft man dem Kabarettisten vor, ausländerfeindliche Klischees bedient, als er die Auskunft einer Kirchenpfortnerin weitergegeben habe, daß die Kirche geschlossen sei, weil „dort hinterm Alter hingekackt wurde“. „Wer macht denn sowas“? wollte Steimle wissen. „Na, Sie wissen schon, wer!“ Solche Sachen berichtet Steimle. Aber auch aberwitzige und von ihm selber laut belachte Absurditäten wie das Gerücht, daß Syrer sämtliche Fische aus einem Fluß rausgeholt hätten. Nun kann man sicher der Meinung sein, daß die Unterhaltung, die Steimle mit solchen Kalauern biete, unter Niveau sei.

Sein „Kraft durch Freunde“-Shirt verteidigte Steimle im Juni in der Bild-Zeitung als zulässige Satire: „Ich bin Satiriker! Vermutlich hätte Jan Böhmermann für diesen Spruch einen doppelten Grimmepreis mit Eichenlaub bekommen.“

Apropos Böhmermann – es scheint ein regelrechter Stellvertreterkrieg im komischen Fach zu toben, denn mittlerweile ist Comedian Dieter Nuhr ins Fadenkreuz geraten, weil er sich über Greta Thunberg, die Klimaheilige aus Schölefröh, lustig gemacht hatte. Böhmermann, eher grobschlächtig mit seinem „Ziegenficker“-Humor, möchte ihm dafür „die Fresse polieren“.

Im Grunde grobes Humorverständnis zeichnete doch bis dato auch den MDR aus. In Erinnerung ist dem Autor dieser Zeilen ein „Komiker“ namens Kurt Krömer, welcher einen Buchautor in seiner Sendung als „Arschloch“ begrüßte, und in dessen Klage gegen eine Ausstrahlung erwidert wurde, das sei doch alles rasend witzige „Satire“. Offenbar klaffen die Vorstellungen von Humor derzeit weit auseinander.

Auf Steimles Sündenkonto geht noch ein Interview mit dieser Zeitung, in dem er viel Richtiges sagte, vieles kabarettistisch zuspitzte (als er die „Heute“-Sendung mit dem „Schwarzen Kanal“ und Claus Kleber mit Karl-Eduard von Schnitzler verglich), aber auch Unsinn, wie die Reichsbürger-Einschätzung, Deutschland sei ein besetztes Land – es ist ganz sicher nicht von den USA besetzt, aber durchaus von einer medial-politischen Kaste, die darüber entscheidet, was sagbar ist und was nicht.

Die Zeit titelte vor ein paar Wochen: „63 Prozent der Deutschen glauben, man müsse sehr aufpassen, wenn man seine Meinung öffentlich sagt.“ Und darunter die blauäugige Frage „Wie kann das sein?“ Blauäugig nicht zuletzt deswegen, weil am rechten Titelrand ein „Streit“-Gespräch mit Bernd Lucke angekündigt war, der kurz zuvor in dem Hörsaal, in dem er seine Vorlesung zu irgendeinem Wirtschaftsthema halten wollte, fast verprügelt wurde, weil er einst die AfD gegründet hatte. Tja, liebe Leser, wie kann das sein?

In einem Telefonat mit einem zwischen Empörung und Resignation pendelnden Steimle („Sicher hab ich auch Fehler gemacht“) war dieser besonders erbost über den Vorwurf, er sei ein Rechter. „Ich bin ein Linker“, sagt er, als wolle er sagen: Ich gehöre zu den Guten, „schon immer gewesen, ich bin gegen soziale Ungerechtigkeit und liebe meine Heimat“.

Nun, lieber Steimle, abgesehen davon, daß die Sache mit der Heimatliebe für jeden Linken hochverdächtig ist, ist auch die Zuordnung von links und gut ein merkwürdiges und nicht mehr nur deutsches, sondern westliches Phänomen.

Als habe sich eine Amnesie gesenkt über die Verbrechen im Namen einer linken Ideologie: Stalinismus, Maoismus, Nationalsozialismus haben Hunderte von Millionen Opfern gekostet, die Masterpläne zur Menschheitsbeglückung im Namen des Volkes, der Rasse, des Fortschritts, allesamt linke Erziehungsideen, die das „störende“ Einzelsubjekt ausreißen wollen, sie sind befeuert von einem mörderischen Idealismus, der kein Federlesens macht. Warum gilt der linke Massenmensch automatisch als gut und der rechte Grübler, Fromme, Bildungsbürger, Sucher, Vereinzelte, Geschichtspessimist als böse?

Steimles Sendung gehörte zu den Quotenbringern, vor allem aber war sie die beliebteste, was Körbe von Briefen dem Programmchef Wolf-Dieter Jacobi bewiesen. Steimle war der Osten, der sich selber erzählte – und nicht der Osten als Gegenstand stirnrunzelnder Journalisten aus dem Westen. Kürzlich trat Steimle in Gera auf, vor tausend Leuten. „Und die sind ölle uffgestanden“, sagt er und mußte fast heulen. „Die

wußten, ich bin einer von ihnen.“ Und sie kämpfen um ihren Steimle. Sie kämpfen mit Demos vor dem Funkgebäude des MDR. Und sie kämpfen mit Petitionen darum, ihren frechen, anarchischen, unangepaßten Steimle wieder ins Programm zu nehmen. Und damit wohl auch sie selber.

„Was kommt, ist bittere Armut für viele“

Die Anzeichen mehrten sich, die Zeit laufe, der große Finanz- und Wirtschaftskrach stehe uns bevor, ist sich Markus Krall sicher. Damit sorgt der Ökonom in der Fachwelt für Aufsehen
Moritz Schwarz

Herr Dr. Krall, ist der Finanzkollaps noch abzuwenden?

Markus Krall: Das glaube ich nicht. Erstens, weil die Politik sich weigert, zu sehen, daß er bevorsteht. Zweitens, weil es dafür höchstwahrscheinlich zu spät ist.

Warum?

Krall: Hätte die Politik rechtzeitig etwas gegen die sich entwickelnden ökonomischen Ungleichgewichte unternommen, wäre das möglich gewesen. Inzwischen aber sind diese wohl zu groß.

Was sind das für Ungleichgewichte?

Krall: Dank Herrn Draghi, beziehungsweise der EZB, befinden wir uns seit Jahren im Drogenrausch des Nullzinses.

Moment! Sie meinen Katerstimmung: Denn der Nullzins zerstört Ersparnisse und Renten und läßt die Mieten explodieren.

Krall: Das auch, doch spielt das für unser Thema keine große Rolle – im Gegensatz zu dem Effekt, daß der Nullzinsrausch alle ökonomischen Sinne benebelt. Er läßt alles schön rosa erscheinen, schließlich haben wir Wachstum und die geringste Arbeitslosigkeit seit 1990.

Alles Indikatoren für eine stabile Ökonomie!

Krall: Eigentlich ja, weil etwa die Arbeitslosigkeit in einer funktionierenden Wirtschaft steigt, wenn sich Strukturen ändern (veraltete Prozesse oder Branchen sterben) und sich neu anpassen (neue Prozesse oder Branchen entstehen). Und nach so einer Umstrukturierung sinkt sie dann wieder. Jedoch ist unsere geringe Arbeitslosigkeit

nicht Ausdruck eines solch erfolgreichen Strukturwandels – sondern, im Gegenteil, seiner Verhinderung. Denn Marktwirtschaft unterliegt eigentlich einem steten Prozeß kreativer Zerstörung, wie der Nationalökonom Joseph Schumpeter es nannte, aus dem immer wieder Neues, Zukunftsfähiges entsteht. In der EU aber halten wir viel zu viele unproduktive Unternehmen künstlich am Leben. Derzeit vor allem da sie keinen marktgerechten Zins zahlen: Dank Nullzins kommen sie kostenlos an Kapital, um ihre Verluste auszugleichen. Bei marktgerechtem Zins wäre das nicht möglich, sie müßten umstrukturieren oder dichtmachen.

Könnte die EZB den Zins nicht nach und nach, also ganz behutsam, wieder erhöhen?

Krall: Das meinte ich, als ich anfangs sagte: „Hätte die Politik rechtzeitig etwas unternommen.“ Ich habe eben das damals schon gegenüber der Politik gefordert. Inzwischen aber fehlt dafür die Zeit und den Banken die Finanzkraft.

Wenn tatsächlich der Nullzins schuld an allem ist, verdanken wir dann einen eventuell kommenden Kollaps dem Euro beziehungsweise der Euro-„Rettung“, die ja der Zweck des Nullzinses ist?

Krall: Ja, und zudem trägt der Euro dadurch dazu bei, daß seine Mitglieder nicht mehr wie früher ihre Währung abwerten können – was das Anwachsen der Ungleichgewichte ebenfalls anheizt.

Sie haben den Begriff „Zombieunternehmen“ eingeführt. Was genau ist das?

Krall: Der Nullzins wirkt wie eine Subvention. So sammeln sich immer mehr Firmen, die ökonomisch schon tot, aber doch noch aktiv sind, eben wie Zombies.

Klingt zwar schlecht, erklärt aber noch nicht, warum es zum Kollaps kommen soll?

Krall: Weil die Zombifizierung nicht ewig weitergehen kann und die Banken das gleiche Problem haben. Ihr Geschäftsmodell, die Zinsmarge, ist außer Kraft, und so geht auch ihnen das Geld aus. Die Erträge fallen schneller als die Kosten gesenkt werden können, das führt zu Verlusten. Und dieser Moment kommt nach meiner Schätzung im dritten oder vierten Quartal 2020.

Warum ausgerechnet dann?

Krall: Das ergibt sich aus der simplen Fortschreibung des bereits beobachtbaren Erodierens der Erträge.

Eine Vorhersage auf ein Vierteljahr genau – kann das seriös sein?

Krall: Ich garantiere das ja nicht, ich schätze das so gut ich das mit den verfügbaren Daten kann. Da gibt es immer auch eine Unschärfe von mehreren Quartalen und auch die Möglichkeit, dass die Krise an einer ihrer Abzweigungen einen anderen,

unvorhersehbaren Verlauf nimmt. Und natürlich könnte eine rasche Rezession die Sache beschleunigen. Ebenso wie die Banken sie mit Bilanztricks und Kniffen noch verzögern können. Aber daß diese Ungleichgewichte sich bald entladen werden halte ich für abgemacht. Daher bleibe ich dabei, am wahrscheinlichsten ist der Ausbruch der Krise Ende kommenden Jahres.

Experten sagen, niemand könne voraussehen, wann es zum Kollaps kommt.

Krall: Im Sinne von „Wissen“ stimmt das. Aber ich sehe das als wahrscheinlich an. Warten wir eben ab und unterziehen meine Prognose so dem Praxistest!

Es geht ja nicht um das Quartal, sondern darum, ob an Ihrer Voraussage – Ihre Analyse ist unbestritten – überhaupt etwas dran ist. Schließlich hat es in den letzten Jahren etliche „Crash-Propheten“ gegeben. Eingetreten ist er bis jetzt aber nicht.

Krall: Ja, doch was für eine Rolle spielt das? Ändert das etwas an den Ungleichgewichten? Die übrigens nicht aus dem Nichts gewachsen, sondern zum Teil aus der Zeit vor dem Crash 2008 stammen, nach dem sie nämlich nie behoben worden sind – und auf deren weiterem Anwachsen meine Vorhersage beruht.

Unterschätzen Sie nicht völlig die Mittel, die zur Verfügung stehen, sollten sich die Regierungen zusammentun? Der Kollaps kommt nicht – weil die EZB ihn durch Gelddrucken unterdrücken wird!

Krall: Genau das werden sie tun! Doch ist das der Weg in die massive Inflation. Sie werden nicht so viel drucken können, wie Sie brauchen werden – ohne den Euro durch Hyperinflation zu zerstören.

Sie sagen, inzwischen sei es zu spät, die Krise zu verhindern. Aber die Banken, die in Ihrem Szenario der erste Dominostein sind, könnten doch gerettet werden.

Krall: Stimmt, doch auch dann wird mit ihrer Finanzierung von Zombieunternehmen Schluß sein. Dieses tote Gewebe des europäischen Wirtschaftskreislaufs muß abgebaut werden. Und sein Anteil daran beträgt inzwischen etwa 15 Prozent. Das bedeutet jede Menge Zusammenbrüche und Arbeitslosigkeit.

Wer sind diese Zombieunternehmen?

Krall: Die finden sie in allen Branchen. Und bevor Sie fragen: Auch in Deutschland beträgt der Anteil etwa 15 Prozent.

Wenn der Kollaps tatsächlich bevorstünde, müßte dann nicht die seit 2008 verschärfte Bankenaufsicht längst Alarm schlagen?

Krall: Ja – wenn es ihr Interesse wäre, uns zu warnen. Leider ist das Gegenteil der Fall. Vor allem will sie eines: Daß wir uns bloß nicht sorgen! Weshalb sie – zusammen

mit den Banken und deren Hang zur „Bilanzkreativität“ und der Politik – alles tun wird, nur nicht das, was Sie in Ihrer Frage blauäugig annehmen.

Aber warum nicht?

Krall: Weil in dieser angespannten Situation jedes Mißtrauen Gift ist und den Crash sofort auslösen könnte.

Nach Ihrer Logik kommt der Crash also aus Angst davor, daß der Crash kommt?

Krall: Das ist wie Mikado: Bloß nicht bewegen! Aus Angst, es knallt. Die Krise ist die Folge schwindenden Vertrauens.

Wie läuft die Krise nach Ihrer Ansicht ab?

Krall: In zwei Phasen, deren erste ich ja schon geschildert habe. Wenn also in etwa einem Jahr zahlreiche Banken rote Zahlen schreiben werden – weil ihre Kosten ihre Erträge übersteigen, da es wegen des Nullzinses keine Spar- und Transformationsmargen mehr gibt und auch die Kreditmargen weggeschmolzen sind – bleibt ihnen nur, die Kosten zu senken. Das aber können die Banken nicht. Im Gegenteil, wegen der verstärkten Regulierung und der verschärften Auflagen, denen sie inzwischen entsprechen müssen, werden ihre Kosten sogar weiter steigen. Letzte Möglichkeit: sie reduzieren ihr Eigenkapital, um daraus ihre Verluste zu decken. Doch sinkt dieses, sinkt auch ihre Fähigkeit, Risiken zu tragen, sprich Kredite zu vergeben. Schlimm, wenn Sie einen Kredit brauchen. Ganz schlimm, wenn Sie schon einen haben und diesen verlängern müssen – die Bank dazu aber nicht mehr in der Lage ist. Folge: Schnell werden etliche Kreditnehmer, sprich Unternehmen, pleite gehen. Das mögen in der ersten Welle vielleicht nur ein halbes oder auch nur ein viertel Prozent sein. Aber da diese Pleitiers ihre Kredite nicht mehr bedienen können, bedeutet das erneute Verluste für die Banken – die wiederum mit der Reduzierung des Eigenkapitals und damit ihrer Kreditfähigkeit reagieren. Was, Sie ahnen es, zu neuerlichen Pleiten unter den Unternehmen führt. Die wiederum dann ihre Kredite nicht bezahlen können ... und so weiter und so fort. So löst eine Welle die nächste aus.

Und die Abwärtsspirale endet erst, wenn alle Zombiefirmen pleite sind?

Krall: Genau. Nur ist die Krise dann leider noch nicht vorbei. Denn deren Kreditsumme wird die Summe des Eigenkapitals aller Banken übersteigen – was bedeutet, daß nun auch diese pleite sind. Womit wir endgültig im Ernstfall wären. Weil nämlich wichtige, als „systemrelevant“ betrachtete Banken von den Staaten, natürlich mit Steuergeld, gerettet werden. Doch während die Staatsausgaben so steigen, sinken die Steuereinnahmen, wegen der vielen kollabierenden Unternehmen. Zudem steigen die Sozialausgaben durch viele neue Arbeitslose. So geraten die Euro-Staaten in eine immer prekärere Lage – das Vertrauen der Finanzmärkte in sie sinkt. Die Euro-Staaten wissen sich schließlich nicht anders zu helfen, als die EZB Geld drucken zu lassen. Wodurch auf die bisherige Krisenphase der Deflation, also der Geldverknappung, eine

Geldschwemme und eine Inflation folgt – und damit eine Entwertung aller Geldvermögen wie Ersparnisse, Rente, inklusive Betriebs- oder Riesterreute, Lebensversicherung etc. Und das wiederum – endlich kommen wir zum Ende – wird zu einer Währungsreform führen.

Einem „Renteneuro“ analog zur Rentenmark, wie nach der Inflation von 1923?

Krall: Ganz sicher nicht – der Euro wird tot sein. Und auch an einen Nord- und Süd-Euro glaube ich nicht, eher kommen wieder nationale Währungen.

Der Euro ist ein politisches Projekt, ihn aufzugeben, diese Blöße werden sich die Politiker nicht geben! Wahrscheinlicher wäre doch wohl eine Art „germanischer“ Euro, zusammen mit Holland, Luxemburg, Österreich, vielleicht Schweden?

Krall: Ich glaube, man wird von Währungsverbänden erst mal die Nase voll haben. Zumindest für ein, zwei Generationen – bevor vielleicht wieder ein ähnlicher politischer Wahnsinn beginnt.

Währungsreform klingt in deutschen Ohren nach Aufschwung und neuem Wohlstand.

Krall: Nach vielleicht drei bis fünf Jahren könnte es wieder aufwärts gehen. Aber daß auch wieder ein Wirtschaftswunder kommt, ist nicht sicher. Vor allem aber wird alles, was die Leute ein Leben lang gespart haben, verloren sein. Und wer keinen Neuanfang schafft, bleibt in bitterer Armut. Garantiert etwa die vielen Alten, die Berufsunfähigen und alle, die zu alt sind, eine neue Rente anzusparen – denn die alte ist ja weg. Ganz abgesehen davon, daß alle die Jahre bis zum Neuanfang erst mal überstehen müssen. Und nochmal: Während und nach der Krise wird der Sozialstaat nicht so „spendabel“ sein wie heute! Und das wäre noch das „Happy End“. Das böse Ende kommt, wenn die Deutschen wegen des Crashes sozialistischen Rattenfängern auf den Leim gehen, die sagen werden, schuld an allem sei der Kapitalismus, der versagt habe. Dann wird es statt Rückkehr zur Marktwirtschaft zum Verharren in der Krise und zur Abwanderung der Leistungsträger kommen.

Allerdings sind Sie Sprecher der Degussa Goldhandel. Ist es da nicht in Ihrem Interesse, vor einem Kollaps zu warnen? Schließlich gilt Gold als sichere Krisenwährung.

Krall: Ich warne seit fünf Jahren – CEO der Degussa bin ich seit zehn Wochen. Und ich warne nicht, weil ich CEO eines Goldhandelsunternehmens bin, sondern ich bin CEO eines Goldunternehmens, weil ich darin eine gute Sache sehe, um sich vor dem Crash zu schützen. Apropos, sicher fragen Sie mich jetzt, wie ich mich denn vorbereiten und mein Vermögen schützen kann? Ich rate zu einem defensiven Portfolio von kurzlaufenden staatlichen Fremdwährungsanleihen aus den USA, Kanada, Großbritannien, Australien etc. – angereichert um zehn bis zwanzig Prozent des liquiden Vermögens in Gold. Wer es genauer wissen möchte, den verweise ich

auf mein Buch „Wenn schwarze Schwäne Junge kriegen“ sowie auf die geschätzten Autorenkollegen Max Otte und Daniel Stelter.

Sollte die Krise nicht eintreten wie von Ihnen vorausgesagt, was dann?

Krall: Dann lag ich eben falsch und freue mich – was ich aber nicht glaube. Nochmal, meine Vorhersage beansprucht nicht, zwingend zuzutreffen. Sie beansprucht lediglich – oder immerhin –, wahrscheinlich zu sein. So wahrscheinlich, daß ich zwar nicht sage, ich kann es garantieren, aber: ich rechne damit, daß es mit hoher Wahrscheinlichkeit so kommt! Alles andere wäre eine Anmaßung von Wissen im Hayek'schen Sinne.

Dr. Markus Krall, war für zahlreiche Unternehmen tätig, darunter Allianz, McKinsey, Boston Consulting Group oder Roland Berger Strategy Consultants. Seit September ist er Vorstandsmitglied und Sprecher der Geschäftsführung der Degussa Goldhandel GmbH. Außerdem leitet er die „Atlas-Initiative für Recht und Freiheit“, die sich für eine Besinnung auf die ursprüngliche sozialen Marktwirtschaft einsetzt. Bekannt wurde der Unternehmensberater, Risikomanager und Publizist durch seine Medienauftritte, etwa im Focus, Cicero, Deutschlandfunk, in der NZZ oder im britischen Spectator sowie durch seine Bücher „Der Draghi-Crash. Warum uns die entfesselte Geldpolitik in die finanzielle Katastrophe führt“ (2017) und „Wenn schwarze Schwäne Junge kriegen. Warum wir unsere Gesellschaft neu organisieren müssen“ (2018). Geboren wurde der Volkswirt 1966 in Aschaffenburg.

Wissen, worauf man sich einläßt

Undercover-Reportage: In Seminaren bringen Klima-Aktivisten neuen Mitstreitern bei, wie man Straßen blockiert und sich gegen die Polizei zur Wehr setzt

Hinrich Rohbohm

Das Heidelberger Schloß befindet sich in Sichtweite. Auf der gegenüberliegenden Seite des Neckars, in der Albert-Überle-Straße 5, treffen sie sich: Radikale, selbsternannte Klimaschützer der Gruppe Extinction Rebellion (XR). Eine Gruppe, die mit zivilem Ungehorsam, Sabotageaktionen und Straßenblockaden auf sich aufmerksam macht. Eine, die weiter geht als die Massenbewegung Fridays for Future. Die es in Kauf nimmt, bei ihren Aktionen mit dem Gesetz und der Polizei in Konflikt zu geraten. Und die genau dafür sogenannte Aktionstrainings durchführt, um ihre Teilnehmer auf Gesetzesbrüche und Zusammenstöße mit der Polizei vorzubereiten.

Wie das geschieht, wollen wir uns bei einem ihrer Aktionstrainings ansehen. Verdeckt. Denn klar ist: Eine Zeitung wie die JUNGE FREIHEIT ist bei XR vieles, nur nicht willkommen. Hier, in einem Gebäude der Universität, in dem der Studentenrat sein Büro hat und wo auch das Büro der sogenannten „Beauftragten für Chancengleichheit“ untergebracht ist.

Es ist Aktionswoche: „Students for Future“. Am Eingang sitzen zwei junge Frauen. Sie haben einen Laptop aufgeklappt und zeigen auf einen Raumplan. Vollgespickt mit Terminen zu Aktionen rund um den Klimaschutz. Nahezu in jedem Raum des Gebäudes. Richtig ernähren für das Klima, basteln für das Klima, verschiedenste Vorträge über das Klima. Und das Aktionstraining steht auf dem Plan. Studieren scheint in diesem Gebäude zumindest in dieser Woche Marginalie zu sein.

Bereitschaft, auch Gewalttaten zu begehen

„Nur einmal kurz die Treppe hoch“, weist uns eine der Studentinnen den Weg zum Raum von Extinction Rebellion. Oben angekommen, springt uns ein mit weißer Kreide auf eine Tafel geschriebener Satz ins Gesicht: „Wie stellst du dir das Ende des Kapitalismus vor?“ Wir öffnen die Tür. Etwa zwanzig Köpfe drehen sich zu uns, blicken uns an. Teils neugierig, teils mißtrauisch. Junge Frauen und Männer. Studenten, die an dem Aktionstraining teilnehmen werden. Klebeband wird herumgereicht. „Schreibt da euren Namen drauf und klebt es euch an“, geben zwei Organisatoren der Gruppe zu verstehen.

Die beiden Organisatoren nennen sich Anton und Yves. Nur Vornamen, keine Nachnamen. Auch wir schreiben unseren auf das Klebeband. Einen falschen. Namen, die man offenbar gleich zu Beginn des Aktionstrainings auf ihre Echtheit hin zu überprüfen scheint. „Zu Anfang spielen wir zur Auflockerung erst mal ein Spiel“, sagt Yves, ein Mann mit Dreitagebart, durchlöcherter schwarzer Hose und schwarzem T-Shirt.

Die Gruppe soll sich gegenseitig einen Ball zuwerfen und dabei den Namen des jeweils Zugeworfenen nennen. Das Ganze so schnell wie möglich. Ein Auflockerungsspiel. Oder eben ein Test, bei dem sich jemand mit falschem Namen verraten könnte, weil er für den Bruchteil einer Sekunde zu spät reagiert. Entsprechend treiben Yves und Anton die Geschwindigkeit an. „Schneller, noch schneller“, fordern sie immer wieder. Sowohl Anton als auch Yves werfen den Ball dabei mehrfach schnell und gezielt zu uns. Doch unsere Tarnung hält, das Aktionstraining beginnt. Mit uns.

Yves hat ein „Handbuch für Aktionstrainings“ dabei, schlägt es auf. Es sind Anleitungen für den Kampf auf der Straße. Anleitungen über Blockadetechniken. Und darüber, wie man Polizeiketten überwindet. Zusammengestellt wurde das Handbuch von „Skills for Action“, einem „Netzwerk bewegungsorientierter Aktions-Trainer*Innen“, das bereits 2007 während des G8-Gipfels in Heiligendamm Blockadetrainings angeboten und durchgeführt hatte. Auch beim Jugendbildungsnetzwerk der Rosa-

Luxemburg-Stiftung war „Skills for Action“ vertreten. Das Netzwerk bildet zudem die Trainer für Aktionstrainings verschiedenster radikaler Gruppierungen aus, sei es für „Blockupy“, „Gipfelproteste“, gegen „Naziaufmärsche“ oder eben für Formate wie die von Extinction Rebellion.

Die laut Verfassungsschutz linksextremistisch beeinflusste Bewegung „Ende Gelände“ bietet ebenfalls Workshops für die Ausbildung zum Aktionstrainer an. Ebenfalls durchgeführt von „Skills for Action.“ Yves hat inzwischen Vertrauen in die Gruppe aufgebaut, redet jetzt offener. „Ich mache auch bei Ende Gelände mit“, offenbart er sich. Die Gruppierung taucht regelmäßig bei den Fridays for Future-Protesten auf, gilt als Produkt der Interventionistischen Linken (IL).

„Wer da mitmacht, muß wissen, worauf er sich einläßt“, betont Yves und deutet an, daß dazu auch die Bereitschaft zu Gewalttaten bestehe. Kein Widerspruch. Keine Fragen. Keine Kritik. „Bei XR haben wir ein anderes Aktionsformat, das auf zivilem Ungehorsam, aber Gewaltlosigkeit beruht. Wenn ich für XR demonstriere, halte ich mich dann auch daran, weil es zum Konzept gehört. Bei Ende Gelände sieht das anders aus.“ Er erzählt noch mehr: „95 Prozent von uns bei XR sind natürlich in den antifaschistischen Aktionen organisiert.“ Ein verschwörerisches Grinsen und Kichern unter den Gruppenteilnehmern macht die Runde. Niemand zeigt sich bestürzt oder entsetzt. Man ist sich einig. Dabei ist längst nicht jeder der Anwesenden ein erfahrener XR-Aktivist. Einige sind neu dabei, haben kaum Bezug zu Extinction Rebellion. Sie sind die Zielgruppe für die Rekrutierung weiterer „Aktivisten.“

In den Trainings werden sie durch Simulationsbeispiele gezielt Streßsituationen ausgesetzt. Die Teilnehmer haben sich jetzt in Bezugsgruppen aufgeteilt, sollen Entscheidungsfindungsprozesse trainieren. „Eine Gruppe von uns wurde von der Polizei eingekesselt. Ihr steht auf dem Bürgersteig und beobachtet das. Was macht ihr? Die Gruppe befreien oder weiter auf dem Bürgersteig bleiben?“, gibt Anton als praktisches Übungsbeispiel zur Entscheidungsfindung vor.

„Den Riot in die Steppe tragen“

Die Gruppen ziehen sich zur Beratung zurück. Plötzlich ruft Anton laut „MicPoint“ in den Raum. Alle anderen wiederholen laut. Es ist der Code für die Einberufung einer Konferenz während einer Demo. Denn auch bei linken Protesten sind Demonstrationsteilnehmer stets in Bezugsgruppen organisiert. Jede Bezugsgruppe bestimmt einen Sprecher, der an der Konferenz teilnimmt. Für die erfahrenen XR-Aktivisten ist die Entscheidung schnell gefallen: Polizeikette durchbrechen, die Gruppe befreien. Von Gewaltlosigkeit ist da plötzlich keine Rede mehr.

Doch die „Neuen“ haben Bedenken, entscheiden sich zum Mißfallen der „Erfahrenen“ für den Bürgersteig, für den legalen Weg. Die Erfahrenen halten sich dran. „Aber nur, weil meine Gruppe es so möchte“, unterstreicht er. Die Bezugsgruppen sind im Konzept linksradikaler Gruppen ein wichtiger Faktor. Sie sind Grundlage für ihr

dezentral strukturiertes Organisationskonzept. Ein Bezugsgruppen-Reader gibt hierfür die Anleitungen. „Banden bilden“, oder „Den Riot in die Steppe tragen“ sowie Anleitungen zur Überwindung von Polizeiketten sind da beschrieben.

Doch wer erstellt diese Reader und wer sind die Autoren? Die Ausdrucksweise dort gibt erste Hinweise. Die Mitstreiter werden als „Genoss*innen“ bezeichnet. Und der Reader wird auch von der linksextremistischen Roten Hilfe empfohlen, von der im Aktionstrainingsraum zudem Infomaterial ausgelegt ist. Ein Verein, der vom Verfassungsschutz als linksextremistisch eingestuft wird und der aufgrund seiner Unterstützung linker Gewalttäter bei den Staatsschützern massiv in der Kritik steht. An ihn sollen sich die Teilnehmer wenden, wenn sie von der Polizei festgenommen werden sollten, erklären Yves und Anton.

Während des Aktionstrainings verläßt Anton plötzlich den Raum. Als er nach wenigen Minuten zurückkehrt, formt er seine Hände zu einem T. Ein weiteres Code-Zeichen, das für „Technical Point“ steht. „Wenn ihr dieses Zeichen seht, dann ist Presse unter uns. Dann heißt es Maul halten“, hatte Yves den Teilnehmern zuvor erklärt. Und jetzt zeigt Anton das T. Die anderen machen es ihm nach. Auf diese Weise verbreitet sich die Info auf einer Demonstration in Windeseile. „Es ist Presse unter uns“, sagt Anton folglich. Sind wir aufgefliegen?

Nein. Ein anderer Medienvertreter möchte dem Aktionstraining beiwohnen. Yves ist wenig begeistert. „Können wir den nicht zu einer anderen Veranstaltung hier im Gebäude lotsen?“, fragt er Anton. Der schüttelt den Kopf. „Er will hierher.“ Nach längerer Diskussion stimmt man zu. „Okay, 30 Minuten. Wir nehmen unsere Namensschilder ab und erzählen irgendwas Belangloses“, meint Yves. Daß noch ein weiterer Pressevertreter mit von der Partie ist, ahnt er in diesem Moment nicht.

Lesen Sie in der kommenden Ausgabe mehr über die Drahtzieher der Aktionstrainings und die sektenartigen Praktiken bei Extinction Rebellion.

Konservative

Mehr Mumm wagen!

Jörg Meuthen

Wenn ich durch die Straßen meiner Heimatstadt gehe, sehe ich den massiven Substanzverlust, den mein Land in den letzten Jahrzehnten erlitten hat. (...) Das Vulgäre, Dreckige, Chaotische, Unverschämte scheint Hochkonjunktur zu haben, im

Großen wie im Kleinen. Umgangsformen und Ästhetik spielen keine Rolle mehr. Dekadenzphänomene und kollektiver Disziplinverfall sind Folgen des allgegenwärtigen moralischen Relativismus.

Dieser moralische Relativismus ist für den Konservativen besonders unerträglich, denn der Konservative pocht auf Ordnung und Orientierung und hat einen klaren moralischen Kompaß. Für ihn gibt es Richtig und Falsch, Recht und Unrecht. Und deshalb hat er den Mut, Mißstände zu benennen, wenn er die Zerstörung des Lebens und der Ordnung durch mutwillige Eingriffe und inneren Verfall befürchtet.

Genau das macht den Konservativen seit Jahrzehnten in einem von linken Kulturhegemonen dominierten Umfeld zum Außenseiter. Denn die vom Linken wie eine Monstranz vor sich hergetragene Toleranz gilt selbstredend nur für Gleichgesinnte, nicht für Konservative. Für den Linken ist jede Moral relativ. Recht oder Unrecht, Richtig oder Falsch – all das gibt es für den Linken nicht. Alles kann. Nichts muß. Anything goes. Alles ist relativ, gleichberechtigt und unverbindlich. Alles ist vorgeblich gleich. Zivilisatorische Unterschiede werden geleugnet. Jede noch so archaische Lebensweise wird wie selbstverständlich auf eine Stufe mit europäischer Hochkultur gestellt.

Die logische Konsequenz daraus ist eine inhärente Abwertung des Eigenen, das man nicht mehr zu verteidigen bereit ist, und eine Aufwertung des Fremden, das aus werterelativistischer Logik heraus zumindest gleichwertig sein muß.

Wozu und wofür noch kämpfen, wenn man sich selbst derart degradiert? Dieses Denken deimmunisiert gegen Gefahren – gegen die im Inneren wütenden wie die von außen drohenden.

In einem solchen Umfeld kann der bedingungslose Multikulturalismus prächtig gedeihen – und verunmöglicht mehr und mehr eine gesellschaftliche Ordnung, wie sie dem Konservativen vorschwebt. Der fürchtet um Verlust seiner Kultur, und seine Befürchtungen sind heute berechtigter denn je.

Kulturen wachsen über mehrere Generationen, über Mythen, Traditionen, Schicksale, selbst Erlebtes und Überliefertes. Das gibt ihnen Sinn, Ordnung, Orientierung und die notwendige Identität.

Irenäus Eibl-Eibesfeldt hat richtigerweise darauf aufmerksam gemacht, daß Menschen große Vertrauensvorschüsse brauchen, um im Alltag kooperieren und friedlich zusammenleben zu können. Und diese Vertrauensvorschüsse gibt es nur dann, wenn man sich auf vertraute Umgebungen, Gepflogenheiten, Traditionen, Sitten und Bräuche verlassen kann. Auf Regeln und Normen, über die allgemeiner und unausgesprochener Konsens besteht. Gilt das heute noch? Es ist im schrittweisen Verschwinden begriffen.

Das liegt an der zunehmenden, von den vorherrschenden Multikulturalisten systematisch vorangetriebenen völligen Heterogenität der Gesellschaft und dem mangelnden Mumm der Autochthonen, die aus Gründen devoter Kultursensibilität das Eigene zum Maßstab nicht zu erheben bereit sind.

Eine Kultur läßt sich nun mal nicht auf ein kleines Set ethisch-moralischer Grundsätze reduzieren, das ein paar simple Verhaltensregeln beinhaltet, an die sich alle zu halten haben, egal wie und wo sie sozialisiert worden sind. Aber genau das ist der weit verbreitete naive Irrglaube. Kulturen sind komplex. Diese Komplexität äußert sich in Regeln, Normen, Anschauungen, die allgemein und unausgesprochen geteilt werden und die eben nicht täglich neu ausgehandelt werden müssen, wie es linke Politiker wie etwa Aydan Özoguz ernsthaft verlangen. Das zeichnet funktionierende Vertrauensgesellschaften aus.

Im Chaos sehnt sich der Mensch nach Ordnung und Bindung. Doch die Institutionen, die hier eigentlich Abhilfe leisten sollten, versagen: etwa die Kirchen, die als verlängerter Arm der Politik ihrem spirituellen Auftrag nur noch eingeschränkt nachkommen.

Multikulturelle Gesellschaften hingegen zeichnen sich durch immer größeres Mißtrauen aus, weil die Menschen sich nicht mehr sicher sein können, ob ihre Regeln, Normen und Auffassungen auch von den Mitmenschen geteilt werden. Formal mögen in Hamburg-Blankenese dieselben Regeln gelten wie in Duisburg-Marxloh, informell verhält es sich aber anders. Und gesamtgesellschaftlich nehmen diese Disparitäten zu. Die aufkommenden Parallelgesellschaften, die die bestehende Ordnung in Frage stellen, sind ein Beleg hierfür.

Das sind die Kehrseiten von Multikulti, das gerne auf die türkische Dönerbude, das italienische Restaurant, die arabische Shishabar, die indische Yogaschule, den Latino-Tanzkurs, afrikanische Musik und sonstige exotische Folklore und Banalitäten reduziert wird. Mag ja alles ganz nett sein, ist aber eine romantische Verklärung, die ignoriert, daß multikulturelle Gesellschaften im Kern Mißtrauensgesellschaften sind, in denen die gesellschaftliche Komplexität überstrapaziert, das soziale Kapital verzehrt wird und Konflikte vorprogrammiert sind.

Entgegen all den beschönigenden Beschwichtigungen des multikultiberauschten Establishments merken das immer mehr Menschen. Berlin darf nicht Bagdad werden, und doch ist es das zuweilen leider schon. Die Lage wird immer chaotischer. Und im Chaos sehnt sich der Mensch nach Ordnung, Orientierung, Halt und Bindung. Doch die typischen Institutionen, die hier eigentlich Abhilfe leisten sollten, versagen oder werden systematisch obsolet gemacht: etwa die Kirchen, die als verlängerter Arm der Politik ihrem spirituellen Auftrag allenfalls noch sehr eingeschränkt nachkommen. Oder aber die Familien als eigentliche Keimzelle der Gesellschaft, deren Funktionen durch einen omnipräsenten Staat sukzessive und durchaus gezielt ausgehöhlt werden.

Durch die Allgegenwart des mächtigen Staates gerät das gesunde Gleichgewicht zwischen Institutionen wie der Familie, der Kirche und eben dem Staat aus dem Gleichgewicht. Der Fehler der meisten Konservativen besteht darin, im Staat nicht die Quelle des Problems, sondern seine Lösung zu sehen. Die in Kontinentaleuropa vorherrschende Staatsgläubigkeit bewirkt aber letztlich nichts anderes als eine Entsolidarisierung der Gesellschaft, eine Erosion christlicher und konservativer Werte wie der Nächstenliebe, eine massive Ressourcenverschwendung durch Ausschaltung des Preismechanismus und eine Schwächung der Familienbande und anderer natürlich gewachsener Institutionen und Beziehungen. Dies, weil alle sich nur noch auf den Staat verlassen, nicht mehr auf sich selbst und die Nächsten – also ihre eigentlichen sozialen Bindungen.

Als Vater und inzwischen auch Großvater erscheint mir der letztgenannte Mißstand besonders beklagenswert: der Zerfall der Familie als wünschenswertes gesellschaftliches Leitbild. Dazu muß man etwas ausholen:

Über Hunderttausende Jahre lebten die Menschen in kleinen Horden von Jägern und Sammlern, in Sippen- und Stammesgesellschaften, in denen sich jeder kannte. Es galten dort natürliche Hierarchien und Regeln, anders hätte man kaum überleben können. Dazu gehörte auch das Teilen der Beute. Alles Verhaltensweisen, die sich tief in unsere Instinkte und unser genetisches Erbe eingepägt haben.

Das waren überschaubare Gemeinschaften der vormodernen Zeit. In der Gegenwart ist vieles komplexer. Wir leben nicht mehr in einer, sondern in zwei Welten – einerseits in der warmen kleinen, uns vertrauten Welt der Familie und Freunde, in der unsere urzeitlichen Verhaltensmuster nützlich und sinnvoll sind, andererseits in der kalten großen und anonymen Welt der Arbeitsteilung, in der völlig andere Regeln und Verhaltensweisen gefragt sind.

Menschheitsgeschichtlich umfaßt dieses Leben in zwei Welten nur einen kleinen Zeitraum, bereitet uns große Schwierigkeiten und erweist sich zuweilen besonders dann als verhängnisvoll, wenn wir unsere atavistischen Neigungen, die Regeln der kleinen, warmen, vertrauten Welt der Familie und Freunde auf die große, kalte, anonyme Welt der arbeitsteiligen Großgesellschaft übertragen wollen. Das ist ein tief verwurzelter Steinzeit-Instinkt, der wohl den weit verbreiteten und verhängnisvollen Hang vieler Menschen zu sozialistischen Gesellschaftsexperimenten erklärt.

Optimismus ist Pflicht. Doch müssen wir heraus aus der Komfortzone: Der traditionell risikoaverse Konservative muß über seinen Schatten springen, wenn es ihm um die Sache geht. Ihm täte ein bißchen Mut zur Rebellion bitter not. Ohne wird das nichts mehr.

Die größte Paradoxie der Linken ist, daß sie die anthropologischen Voraussetzungen des Menschen insgesamt verneinen, während sie gleichzeitig ausschließlich ihren steinzeitlichen Instinkten folgen, indem sie die Regeln der überschaubaren

Stammesgesellschaft auf die großräumig arbeitsteilige Gesellschaft übertragen sehen wollen.

Die Krux an der Sache besteht darin, daß jede der zwei Welten zerstört wird, sobald man die Verhaltensregeln der jeweils anderen auf sie überträgt – ein großes Dilemma der modernen Zeit, auf das der hier von mir paraphrasierte Ökonom Friedrich August von Hayek in Anlehnung an den bereits oben erwähnten Irenäus Eibl-Eibesfeldt aufmerksam machte. Die Kälte der großen Welt würde jede Familie und jede Freundschaft zugrunde richten. Die Wärme der kleinen Welt jede Großgesellschaft. Der Konservative muß lernen, gleichzeitig in beiden Welten zu leben. Er darf nicht reflexhaft nach dem Staat rufen, um seine Ziele zu erreichen, denn dann macht er am Ende nur das kaputt, was er erhalten will.

Den Fehler haben die Linken – einschließlich der Bundeskanzlerin und ihrer Regierung – in der Migrationskrise bereits gemacht: Sie wandten im Zuge der Migrationskrise „warme“ Regeln der Solidarität an, um dem Vorwurf der Kaltherzigkeit zu entgehen, wo kühle Rationalität notwendig gewesen wäre. Es liegt tief verwurzelt im Steinzeit-Instinkt der Menschen, nicht als kaltherzig gelten zu wollen. Das führt zuweilen dazu, daß es für Menschen, die die Regeln der warmen Welt in die kalte übertragen, wichtiger ist als gut zu gelten, als tatsächlich Gutes zu tun.

Die ethisch, logisch, rechtlich, ökonomisch, politisch und kulturell völlig irre Vorstellung, daß man Sozialstaat bei gleichzeitig für alle offenen Grenzen vereinbaren könnte, wird nicht als irre erkannt, sondern als menschlich und alternativlos empfunden, und wer dies anders sieht, ist ein kaltherziger Rechtsextremist, Faschist, Nazi, Menschenfeind. So suhlt man sich in linken Lebenslügen und merkt gar nicht, wie aus der bunten, toleranten, friedlichen Welt, nach der man sich sehnt, eine burkaschwarze, intolerante und konfliktträchtige wird.

Die Linken sind dabei, ihre Wunschwelt zu verlieren, weil sie es nicht schaffen, gleichzeitig in beiden Welten zu leben, weil sie ausschließlich die Regeln der warmen auf die kalte Welt übertragen – gut, im Kampf gegen Rechts machen sie vielleicht eine Ausnahme. Das ist die Ignoranz des Instinkts, der aus der Steinzeit kommt. Den Konservativen droht ein ähnliches Schicksal.

Deutschland ist in den letzten Jahrzehnten zu einem gigantischen Laboratorium linker Sozialingenieure geworden. Die Frage, die sich stellt, ist, ob dieser Substanzverlust irreversibel ist. Die Mißtrauensgesellschaft samt all ihren Prämissen. Die Dekadenzerscheinungen und der Disziplinverfall. Die Schwierigkeit, in zwei Welten zu leben. Das Chaos und die Orientierungslosigkeit. Als konservativer Politiker muß man das verneinen, denn wozu sollte man sonst Politik machen? Optimismus ist Pflicht.

Doch wäre dieser Optimismus sicherlich größer und vor allem begründeter, wenn man mehr mutige Mitstreiter an der Seite hätte. Menschen, die etwas riskieren, die sich nicht wegducken in ihren noch bestehenden Wohlfühl-Kleinräumen. Wahre

Konservative. Nicht solche, die diesen Substanzverlust sehen, trotzdem nichts machen, die Wasser predigen und Wein trinken, die links reden und rechts leben, weil sie sich nicht aus ihrer Komfortzone heraustreten. Der traditionell risikoaverse Konservative muß über seinen Schatten springen, wenn es ihm um die Sache geht. Ihm täte ein bißchen Mut zur Rebellion bitter not. Ohne wird das nichts mehr.

Prof. Dr. Jörg Meuthen, Jahrgang 1961, Wirtschaftswissenschaftler, ist seit 2015 einer von zwei Bundessprechern der AfD und seit 2017 Abgeordneter im Europäischen Parlament.